

Rezensionen

REZENSIONEN

HANDBUCH METHODEN DER BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSWISSENSCHAFT: Bibliotheks-, Benutzerforschung, Informationsanalyse / hrsg. von Konrad Umlauf ... Red.: Petra Hauke. – Berlin; Boston, Mass.: De Gruyter Saur, 2013. – 560 S.: graph. Darst.; 25 cm (Reference)

Literaturangaben

ISBN 978-3-11-025553-9 Pp.: EUR 99.95 (DE), ISBN 3-11-025553-7: EUR 102.80 (AT)

Das erste deutschsprachige Handbuch zum Thema Forschungsmethoden der Bibliotheks- und Informationswissenschaft aus akademischer Lehre und Praxis liegt hiermit vor. Der Untertitel des Handbuches schränkt auf die Bereiche der Bibliotheksforschung, Benutzerforschung und Informationsanalyse ein. Das benannte Fach versteht sich als »Handlungswissenschaft« (S. 21), was wohl bedeutet, dass sie ihre Forschungsmethodik vielfach aus anderen Fachgebieten schöpft. Das wird in den Aufsätzen entweder nicht verschwiegen oder in anderer Weise ziemlich offensichtlich. Dass es dann eines solchen Handbuches bedarf, liegt gewissermaßen am Rechtfertigungsbestreben für das Fachgebiet, das als Studienfach in ausgewählten Hochschulen angeboten wird. So erklärt sich zum einen die Herkunft der Autoren aus vor allem Berlin, Köln und Erlangen-Nürnberg. Und überdies findet sich gerade hier die große Zielgruppe des dicken Bandes: Es sind die Studierenden im Fachgebiet. Und dies sind wiederum vor allem wohl die Referendare, Volontäre und Seiteneinsteiger, die für die einschlägigen Studiengänge eingeschrieben sind. Spätestens dann besteht eine hinreichende Notwendigkeit für die Konsultation dieses Handbuches, wenn es an die Abschlussarbeit geht. Solche Diplom-, Haus-, Magister- oder Masterarbeiten sollen Forschung und Praxis voranbringen, der Wissenschaft also einen Mehrwert bieten. Und hier will das Handbuch ansetzen und helfen.

So werden die ersten vier der insgesamt zwei dutzend Beiträge seitens der Herausgeber zur Erstlektüre empfohlen. Das sind zum einen ein Beitrag zum sogenannten »Literaturbericht« (K. Umlauf), einer äußerst knappen, aber ergebnisreichen Handreichung für thematische Hinleitungen zur Forschungsfrage. Und zum anderen ist dies ein Beitrag zum Forschungsdesign (M. Seadle), einem leider klaren Bekenntnis zu datengetriebenen

Erhebungen und dem zusammenhangslos wirkenden Versuch, Typen von Forschungsfragen und Arten von Daten zu präsentieren. Es ist letztlich wichtig, dass die Skribenten eine eigene Meinung entwickeln und nicht opportunistisch anderes nachbeten, nur weil etwas gerade groß in Mode scheint. Die anderen beiden empfohlenen Aufsätze spalten hierbei schon die Möglichkeiten: Sie behandeln zum einen die qualitativen (L. Rinsdorf) und zum anderen die quantitativen Methoden (S. Fühles-Ubach, K. Umlauf) in grober Überschau. Das mag noch gehen, jedoch wird in den weiteren Beiträgen entweder und vor allem auf die einen und eher selten auf die anderen verwiesen. Dass die quantitativen Methoden mit ihren Maßzahlen, Studien, Stichproben, Befragungen, Richtlinien, Techniken, Analysen und Standards überwiegen, hat schon Seadle andeuten wollen mit der anbietenden Annäherung an aus naturwissenschaftlicher Deduktion gewonnenem Erkenntnisinteresse und vermeintlich daraus erwachsender Effizienz wissenschaftlichen Fortschritts. Die qualitativen Methoden werden in nur wenigen Kapiteln sichtbar, beispielsweise zur Diskursanalyse, zur Inhaltsanalyse, zur buchwissenschaftlichen Forschung und lesenswert zur historischen Bibliotheksforschung. Dessen Beiträger Elmar Mittler muss die Randständigkeit geschichtlicher Aufmerksamkeit einleitend auch bedauernd zur Kenntnis nehmen: Er nimmt die Curricula der Hochschulen in die Pflicht, doch mehr historische Themen aufzunehmen, zumal ein Großteil der Absolventinnen und Absolventen einer postgradualen Bibliotheksausbildung bereits einen geschichtswissenschaftlichen Studiengang in der Tasche haben, wie korrekterweise hinzuzufügen wäre.

Vom klassischen Bibliotheksgeschäftsgang her gesehen scheinen für die Benutzung die meisten methodischen Impulse für Abschlussarbeiten auszugehen; Erwerbung, Formal- und Sacherschließung laufen scheinbar unter ferner liefen. Aber um es noch einmal deutlich zu sagen: Das Handbuch gibt keine Anregung für relevante Themen von Examensarbeiten, es bietet lediglich methodisches Rüstzeug. Und die Methode ist immer nur ein Teil, meist zeitlich folgend auf die Ideenfindung und Frageformulierung, und gibt dem weiteren

Verlauf sein Grundgerüst, bevor es an die schriftliche Ausarbeitung geht. Somit bietet das Buch ausreichend Grundlage als Impetus für die wissenschaftlich korrekte Ablaufplanung. Dass dieser entscheidende Punkt der methodischen Auslegung einer wissenschaftlich-theoretischen, meist aber praktischen Idee sich laut Handbuch nun meistens als Anleitung zur Datenerhebung und Logifizierung bibliothekarischen und bibliotheksbenutzenden Handelns entpuppt, ist schade. Die eigene Identität scheint zugunsten informatrisch-statistischer Verfahren und soziologisch-marktforschender Umsetzung aufgegeben zu werden. Und bedauernd wird beklagt, was offen betrieben wird. Gleichsam darf nicht verneint werden, dass Wissenschaft usw. sich fortentwickeln. Und die bewährten Methoden geschichts- oder literaturwissenschaftlicher Abkunft fallen auch nicht unter den Tisch, sie rücken ins letzte Viertel des Buches.

Frank Förster

SONCINO – GESELLSCHAFT DER FREUNDE DES JÜDISCHEN BUCHES: ein Beitrag zur Kulturgeschichte / hrsg. von Karin Bürger ... – Berlin; Boston, Mass.: De Gruyter Oldenbourg, 2014. – 248 S.: Ill.; 23 cm ([Europäisch-jüdische Studien / Beiträge]; Bd. 17)

Literaturangaben

ISBN 978-3-11-028928-2 Pp.: EUR 99.95 (DE), EUR 102.80 (AT), sfr 135.00 (freier Pr.) ISBN 3-11-028928-8

Die Sache beginnt in der Lombardei, idyllisch gelegen auf halber Höhe zwischen Mailand und dem Gardasee. Hierhin, in eine der schönsten Kleinstädte Italiens, wanderten Ende des 15. Jahrhunderts – vermutlich aus Speyer kommend – deutsche Juden aus. Ihren neuen italienischen Familiennamen wählte die Buchdruckerfamilie des Israel Nathan Ben Samuel nach ihrem neuen Lebensmittelpunkt, nämlich jener lombardischen Kleinstadt namens – Soncino. Die Offizin in Soncino war bedeutend – und für die buch- und druckgeschichtliche Forschung ist sie es noch heute, denn mehr als ein Drittel aller erhaltenen Inkunabeln in hebräischer Sprache entstanden in Druckereien in Soncino.

Über die Jahrhunderte geriet Soncino als Druckort, und mit ihm auch die



Druckerfamilie Soncino in Vergessenheit. Doch als sich einige Freunde des jüdischen Buches Mitte der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts daran machten, dem jüdischen Buch zu einem neuen typographischen und buchgestalterischen Selbstbewusstsein zu verhelfen, war der lombardische Altmeister Gershon Soncino ein würdiger Namensgeber jener (überwiegend Berliner) Gesellschaft, die hebräischen Drucken ein neues Antlitz zu geben sich vornahm.

Am 15. Mai 1924, vor 90 Jahren, wurde die Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches in Berlin gegründet. Gerne würde man heute unbeschwert zu diesem Geburtstag gratulieren wollen, und nicht – ein feiner, aber leider bedeutsamer Unterschied – an eine Vereinigung erinnern müssen, die sich vor 90 Jahren gegründet hat. Nach nur gut acht Jahren ihres Wirkens war das Tätigkeitsfeld der Soncino-Gesellschaft nach 1933 zunehmend eingeschränkt; 1937 löste sich die Gesellschaft auf. Wie hätte das Schicksal dieser Gesellschaft sich entwickeln können, sieht man sich ihr reiches Publikationswesen gegen Ende der zwanziger Jahre an! Doch die Soncino-Gesellschaft sollte eine betrüblich kurze Episode in der jüdisch-deutschen Bibliophilie der beginnenden Moderne bleiben. Die Überlieferung ist kläglich, denn das Schriftgut der Gesellschaft, das Archiv mit seinen Korrespondenzen, gilt wie so häufig in der jüdisch-deutschen Kulturgeschichte, als verschollen und verloren.

Die Entwicklung der Mitgliederzahlen schritt erfreulich rasch voran: Im Oktober 1924, also vier Monate nur nach ihrer Gründung, besaß die Gesellschaft 257

Mitglieder, ein Jahr darauf bereits 525 – und die sehr niedrige Mitgliedsnummer 13 wurde vergeben an Dr. Arthur Spanier, den (in Bergen-Belsen ermordeten) Referenten für Hebraica und Judaica an der Preußischen Staatsbibliothek. Und wer war Mitglied des Ehrenausschusses der Soncino-Gesellschaft, der Kraft der Prominenz der Namen seiner Mitglieder die Gesellschaftsziele in der Öffentlichkeit befördern sollte? Neben anderen Dr. Gotthold Weil, der erste Direktor der 1918 von Adolf von Harnack gegründeten Orientalischen Abteilung der Staatsbibliothek (und spätere Leiter der Jüdischen Nationalbibliothek in Jerusalem). Nach 1926 schließlich hatte Prof. Dr. Heinrich Loewe, Bibliothekar an der Universitätsbibliothek der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, den Vorsitz der Gesellschaft inne – kaum verwunderlich, dass auch und gerade Bibliothekare sich in der einzigen genuin jüdischen Bibliophilen-Vereinigung in Deutschland engagierten.

Doch war die Soncino-Gesellschaft zugleich auch ein Sammelbecken der zionistischen Minderheit, weshalb man bei der Sichtung der Mitgliederliste zahlreiche Namen, die man zunächst durchaus vermutet hätte, vermisst. Mindestens so aufschlussreich wie die Namen der Mitglieder sind mithin auch die Namen der Nichtmitglieder. Das assimilierte deutsche Judentum mied die Soncino-Gesellschaft augenscheinlich; die Namen der potentiellen Mitglieder Julius Bab, Martin Breslauer, Bruno Cassirer, Georg Ellinger, Alfred Kerr, Franz von Mendelssohn, Max Osborn oder der Verlegerfamilie Ullstein sucht man vergeblich. Nicht Max Liebermann engagierte sich dort,

sondern der zionistische Radierer Hermann Struck, weder Else Lasker-Schüler noch Max Tau, vielmehr der zionistische Arnold Zweig. In diesen Kreisen hingegen fanden die Bestrebungen, kanonisierten Werken auf der Grundlage hebräischer Schriftzeichen zu einer kulturellen Renaissance zu verhelfen, regen Anklang. Der zionistische Prager Religionsphilosoph (und vormalige Hebräisch-Lehrer von Franz Kafka) Friedrich Thieberger lobte 1928: »Wenn ich nun wieder nach dem großen Oktavband der Soncino-Blätter greife und schon auf dem weinroten Einband den goldenen Turm des ersten jüdischen Druckers betrachte, so kommt es mir als ein rechtes Symbol vor, dass hier von einer Gruppe von Buchfreunden über die Geschichte und die Entwicklung des jüdischen Buches gewacht wird und auch hier im Wachen ein Wirken liegt.« (S. 144).

Die Drucke – erlesene und teils illustrierte Privatdrucke – der Soncino-Gesellschaft überzeugen uns noch heute durch ihre ruhige und großzügige Typografie; uns alle, die wir nicht allein dem deutsch-jüdischen Erbe verpflichtet sind, sondern zugleich auch die Typografie und die Buchgestaltung wertschätzen und fördern. Umso dankenswerter ist der vorliegende Sammelband mit seinen acht Studien zur Soncino-Gesellschaft, die nicht mehr und weniger sich vornahm, als in Deutschland gute hebräische Bücher zu produzieren, inhaltlich wertvoll und in einer adäquaten ästhetischen Aufmachung. Die ohnehin grundsätzlich vorhandene Affinität des Judentums zum Buch und zur Buchkultur inhaltlich und gestalterisch neu zu beleben, war in den Jahren zunächst nach der Inflation, dann in der wirtschaftlichen Rezession ein schwieriges Unterfangen, das dann nach 1933 peu à peu seinem Ende entgegenging.

Die Aufsätze leuchten sehr befriedigend die Entstehung der Gesellschaft und ihre prägenden Persönlichkeiten aus, die editorischen Vorhaben, die gesellschaftlichen Aktivitäten und den typografischen Hintergrund der Buchkunstbewegung mit ihrem Zwist zwischen Traditionalisten und Modernisten. Gleichwohl bestehen nicht weniger als zwei Fünftel des Buches aus einem nützlichen Quellenanhang: einer kumulierten Gesamt-Mitgliederliste (den Original-Listen der zwanziger Jahre folgend,

DIE REZENSENTEN

Frank Förster, M.A., M.L.I.S. Bibliothek, Archiv Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe, Stilleweg 2, 30655 Hannover,
E-Mail: Frank.Foerster@bgr.de

Dr. Martin Hollender, Wiss. Referent in der Generaldirektion, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Potsdamer Str. 33, 10785 Berlin,
E-Mail: martin.hollender@sbb-berlin.de

Dr. Sven Kuttner, BDir., Universitätsbibliothek der LMU München, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München, E-Mail: Sven.Kuttner@ub.uni-muenchen.de

David Zimmer, Schönburgstrasse 58, Postfach 407, CH-3000 Bern 25,
E-Mail: zimmer@email.ch

leicht benutzungsunfreundlich ohne eigenes Register nach Wohnorten sortiert), einer neuerlich erweiterten Bibliografie sämtlicher Publikationen der Soncino-Gesellschaft (einschließlich auch aller bekannten Werbematerialien und Geschäftsdrucksachen) bzw. der zahlreichen ihr gewidmeten Gelegenheitsdrucke. Diese sehr penibel erstellte Bibliografie wird durch ein eigenes Register erschlossen (selbstredend verfügt das Werk auch über ein ‚normales‘ Register jener Namen, die im Fließtext der Aufsätze genannt werden); es folgt ein Drucker- und Verlagsregister, eine Bibliografie der zeitgenössischen Presseberichterstattung über die Gesellschaft sowie eine Bibliografie der bisherigen Forschungsliteratur über die Soncino-Gesellschaft.

Zu bemängeln ist allein, dass nicht eine straffer redigierende Hand einige inhaltliche Doppelungen getilgt hat. Wer nur einzelne Beiträge liest, wird hierfür zwar dankbar sein, doch wer das gesamte Buch zur Kenntnis nimmt, ist am Ende so mancher Biografie der Gründerväter der Gesellschaft zweifach oder auch mehrfach begegnet. Doch weitaus schwerer wiegt die ebenso grundsätzliche wie ansprechende Aufmachung des unter der Ägide des »Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien« in Potsdam konzipierten Buches. Zwar möchte man für den nicht ganz niedrigen Preis von knapp 100 Euro ohnehin auch einen adäquaten Gegenwert erwarten, doch wird diese Hoffnung bekanntlich leider allzu häufig enttäuscht. Hier indes nicht: Papier, Druck, Bindung wie auch der Turm von Soncino auf vorderem und hinterem Vorsatzpapier sind eine erfreuliche und reelle Leistung des Hauses De Gruyter.

Gerne freilich sähe man nun, da der Beginn der Soncino-Forschung mit der Herausgabe dieses verheißungsvollen Sammelbandes gemacht ist (erstaunlich ohnehin, wieviel zu rekonstruieren trotz der mangelhaften Quellenbasis möglich war!), eine Fortführung der Soncino-Aktivitäten im Netz. Die weit verstreuten, häufig raren, zuweilen unikal publizierten der Soncino-Gesellschaft wie auch die Korrespondenzen ihrer Vorstandsmitglieder und die zahlreichen Presseberichte über die Gesellschaftsaktivitäten zu digitalisieren und im Open Access bereitzustellen, ist ein Desiderat, dessen Umsetzung gelingen möge –

denn andernfalls drohen die jüngst aufgeblühten Forschungsaktivitäten, wie bereits mehrfach geschehen, neuerlich zu versanden.

Der Kauf des Buches empfiehlt sich vorbehaltlos für alle Bibliotheken, die sich des deutsch-jüdischen Geisteslebens in den zwanziger Jahren widmen wie auch jenen, die Forschungen zur Bibliophilie, speziell zur Typografie und ihrer Geschichte, unterstützen.

Martin Hollender

PUBLIZISTIK IN JÜDISCHEN DISPLACED- PERSONS-CAMPS IM NACHKRIEGSDEUTSCHLAND: Charakteristika, Medientypen und bibliothekarische Überlieferung / im Auftr. der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Bibliothek und der Gedenkstätte Bergen-Belsen hrsg. von Anne-Katrin Henkel und Thomas Rahe. – Frankfurt, M.: Klostermann, 2014. – 188 S.: Ill.; 25 cm ([Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie / Sonderbände]; 112) ISBN 978-3-465-04216-7 Pp.: EUR 54.00

Mit dem Sammelband haben sich der wissenschaftliche Leiter der Gedenkstätte Bergen-Belsen, Thomas Rahe, und die Leiterin der Stabsstelle Publikationen an der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek in Hannover, Anne-Katrin Henkel, einer Thematik zugewandt, die man getrost zu den weißen Flecken der bibliotheks- und buchhistorischen Forschung zur Nachkriegszeit zählen kann. Die rund 50.000 bis 75.000 jüdischen Displaced Persons (DPs), die den nationalsozialistischen Judenmord überlebt hatten, bildeten zunächst eine relativ kleine Gruppe unter den mindestens sieben Millionen KZ-Häftlingen, Zwangsarbeitern oder Kriegsgefangenen, die die Alliierten in den späteren drei westlichen Besatzungszonen befreiten. Anders als bei den nationalen Gruppen der Displaced Persons, deren Repatriierung schon unmittelbar nach Kriegsende einsetzte, nahm die Zahl der jüdischen DPs dramatisch zu, als mehr als 150.000 jüdische Flüchtlinge im Sommer und Herbst 1946 nach dem Pogrom von Kielce in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands ankamen. Der ZfBB-Sonderband widmet sich der Publizistik in den jüdischen DP-Lagern im Nachkriegsdeutschland; die Beiträge gliedern sich in drei größere Themenblöcke.

Der historischen Kontextualisierung nehmen sich zwei Beiträge an. Juliane Wetzel beleuchtet zum einen in einem Überblick die Entwicklungsphasen der jüdischen DP-Lager bis zu deren Auflösung Anfang 1957. Als Transitphänomen analysiert Anne-Christin Sass zum anderen die jiddische Publizistik in Deutschland vor und nach 1945, der es gelang, einen Selbstverständigungs- und Erinnerungsraum für eine im Übergang befindliche Überlebenden-Gesellschaft zu schaffen, die traumatisiert der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie entkommen war.

Der zweite Themenblock nimmt unter dem leitenden Aspekt von Verfolgungserfahrung und Zukunftsperspektiven die Medienwelt der DP-Lager in den Blick. In ihrem Beitrag zur jüdischen DP-Presse in der amerikanischen Besatzungszone betont Jacqueline Giere die zentrale Funktion der Zeitungen, die den entwurzelten Verfolgten half, sich nach dem Judenmord in Raum und Zeit erneut zurechtzufinden. Am Beispiel der ersten regelmäßig erscheinenden jüdischen Zeitung im Nachkriegsdeutschland, *Unzer Styme*, verdeutlicht Thomas Rahe die Gestaltung der Erinnerungskultur, die der traumatischen Verfolgungserfahrung Ausdruck zu geben verstand, als dafür noch keine historiografische Basis, keine etablierten Leitbegriffe und Deutungsmuster existierten. Drei in den Jahren 1946 und 1947 erschienenen DP-Drucken aus Bergen-Belsen gilt die Aufmerksamkeit des Beitrags von Anne-Katrin Henkel, die dabei den Quellenwert der Opferberichte und den Entstehungsprozess der Drucke ausführlich analysiert. Das hebräisch- und jiddischsprachige Unterrichtsmaterial in den jüdischen DP-Lagern der amerikanischen Besatzungszone thematisiert Jim G. Tobias, der die praktischen Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Lehrmitteln angesichts der eklatanten Mangelsituation und das Zusammenspiel von jüdischen Hilfsorganisationen, den Kulturabteilungen in den DP-Camps, deutschen Druckereien sowie der *Jewish Agency* herausarbeitet.

Der dritte und letzte Themenblock greift die Identifizierung und bibliothekarische Überlieferung von DP-Drucken in Deutschland auf. Der Beitrag von Jehoshua Pierce führt deutlich vor Augen, welche Spezialkenntnisse für die Identifizierung von DP-Drucken nötig sind,





und liefert mit seiner Bibliografie der im DP-Lager Föhrenwald erschienenen Drucke ein bislang fehlendes Referenzwerk. Eva-Maria Thimme und Sophia C. Fock skizzieren anhand der Sammlung *Literatur aus DP-Lagern* der Berliner Staatsbibliothek, welche zusätzlichen bibliothekarischen Erschließungsarbeiten die Gattung der DP-Drucke erfordert, damit ihre Zugänglichkeit für die Forschung gewährleistet ist. Der abschließende Beitrag von Stefan Jakob Wimmer ordnet die in der BSB München vorhandenen DP-Drucke in den Kontext der herausragenden Münchener Hebraica-Sammlung ein, deren Erweiterung mit Drucken aus DP-Lagern seit einigen Jahren ebenso engagiert wie systematisch erfolgt.

Der Druck und Nachdruck von jüdischen Publikationen in den DP-Camps, ihre Bereitstellung in den Lagerbibliotheken und die Dokumentation des nationalsozialistischen Judenmords stellten eine Form der Überlebensstrategie nach der traumatischen Verfolgungserfahrung dar. Das Land der Täter, Profiteure und Gaffer war freilich nicht der Ort, an dem sich die Mehrheit der Überlebenden eine Zukunft vorstellen konnte; so verwundert es nicht, dass nach dem Ende der DP-Lager in der jungen Bundesrepublik die DP-Drucke größtenteils in außer-europäische jüdische Zentren gelangten, die sich vorrangig in Israel und den Vereinigten Staaten befinden. Dass es eine ebenso reiche wie lebendige jüdische Kultur im Nachkriegsdeutschland gab, geriet dadurch in Vergessenheit; erst vor rund 25 Jahren nahm sich die Forschung dieser Thematik verstärkt an. Der ebenso rundum gelungene wie instruktive, auch immer wieder anschaulich bebilderte Sammelband verdeutlicht augenfällig, dass dieses vergleichsweise junge Sammlungsgut für die kulturelle Überlieferung Westdeutschlands zwischen Trümmerlandschaft und Wirtschaftswunder eine hohe wissenschaftliche Relevanz aufweist und von Bibliothekaren sorgsam gehütet werden sollte; was gerne als lästiges und minderwertiges Schrifttum abgetan wird, kann sich auch als ein wahrer Schatz erweisen – so man ihn zu erkennen vermag.

Sven Kuttner

**PANSU, PASCAL: Dis-moi qui te cite et je saurai ce que tu vauds: que mesure vraiment la bibliométrie? / Pascal Pansu, Nicole Dubois, Jean-Léon Beauvois. – Grenoble: Presses universitaires de Grenoble, 2013. – 127 S.: Ill.; 21 cm
(Points de vue et débats scientifiques)
ISBN 978-2-7061-1780-0 kart.: EUR 14.00 (FR)**

**BALL, RAFAEL: Bibliométrie: einfach – verständlich – nachvollziehbar / Rafael Ball. – Berlin; Boston, Mass.: De Gruyter Saur, 2014. – VI, 103 S.: Ill., graph. Darst.; 28 cm (Praxiswissen)
Literaturangaben
ISBN 978-3-11-029368-5 kart.: EUR 49.95 (DE), ISBN 3-11-029368-4: EUR 51.40 (AT)**

Im wissenschaftlichen Bereich werden bibliometrische Methoden vielerorts eingesetzt, um die Publikations- und damit Forschungstätigkeit von Einzelpersonen, Forschergruppen oder größeren Entitäten zu messen, miteinander zu vergleichen und zu bewerten. Dass unter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern Vorbehalte gegenüber dem allzu unkritischen Umgang mit Bibliometrie bestehen, zeigt die »San Francisco Declaration on Research Assessment« (DORA) von 2012/2013, die zu einem Verzicht auf publikationsbasierte Messmethoden bei Finanz- und Personalentscheidungen aufruft und mittlerweile von 12.000 Personen und 500 Institutionen aus allen Weltregionen und Fachdisziplinen – darunter auch der bundesdeutschen Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften (AWMF) und dem Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF) – unterzeichnet worden ist (<http://am.ascb.org/dora/>). Als Datenzulieferer und zum Teil Promotoren von bibliometrischen Analysen sind auch die Universitäts- sowie andere wissenschaftliche Bibliotheken angesprochen.

Unterschiedliche Perspektiven

Die hier vorzustellenden Publikationen, die beide rund 100 Seiten umfassen, nähern sich dem Thema Bibliometrie aus je unterschiedlicher Perspektive: Das französischsprachige Buch der drei Sozialpsychologen Pascal Pansu (Université Pierre-Mendès-France, Grenoble), Nicole Dubois (Université de Lorraine, Nancy) und Jean-Léon Beauvois (Barjols) wendet sich an Forschende, die einerseits Objekte bibliometriegestützter Evaluationen sind und andererseits selbst bibliometrische Methoden anwenden. Der Band ist nicht

nur als Einführung, sondern gleichzeitig auch als wissenschaftliche Untersuchung (mit einer eigens durchgeführten Erhebung) und als pointierter Diskussionsbeitrag (mit einem Plädoyer für »sich nicht unterordnende« bibliometrische Evaluationen) zu verstehen.

Das deutschsprachige Buch, das in der Verlagsreihe »Praxiswissen« von De Gruyter Saur erschienen ist und sich an »Praktiker«, insbesondere Bibliothekarinnen und Bibliothekare richtet, stammt von Rafael Ball, promovierter Biologe und seit 2008 Direktor der Universitätsbibliothek Regensburg. Sein Ziel ist es, »einen schnellen Überblick über die Geschichte, Grundlagen und Anwendung von Bibliometrie zu geben«, weshalb das Buch »einfach angelegt« ist (S. VI). Während das französische Buch einen (konstruktiv-)kritischen Ansatz wählt, charakterisiert sich das deutsche Buch, wiewohl konzessiv argumentierend, durch eine eindeutig befürwortende Haltung gegenüber der Bibliometrie. Beiden Publikationen ist gemein, dass sie an frühere Veröffentlichungen der Autoren zum Thema anknüpfen, jedoch ohne Vorkenntnisse gelesen werden können.

Ideologiekritischer Ansatz

»Dis-moi qui te cite et je saurai ce que tu vauds« setzt sich aus einer Einleitung, fünf unterschiedlich langen Kapiteln, einem Schlusswort, einer Bibliografie, einem Anhang und einem Stichwortverzeichnis zusammen. In der Einleitung und im ersten Kapitel betonen Pansu, Dubois und Beauvois, dass sie die Bewertung der wissenschaftlichen Produktion von Forschenden als »gesellschaftliche Notwendigkeit« betrachten. Jegliche Bewertung oder Quantifizierung kategorisch abzulehnen, wie das bisweilen gemacht wird, gehe nicht an. Hingegen kritisieren sie »gewisse Formen« der bibliometrischen Evaluation (S. 13). Im zweiten Kapitel wird in die Geschichte, die Funktionsweise und die verschiedenen Anwendungsformen bibliometrischer Verfahren eingeführt, wobei die Autoren zwischen der eher deskriptiv orientierten Szientometrie und der eher an Bewertung interessierten (Impact-)Bibliometrie unterscheiden (S. 17, 43). Das dritte Kapitel stellt die Ergebnisse einer 2011–2012 durchgeführten Fragebogenerhebung vor, mit der aufgezeigt werden sollte, inwiefern bibliometrische

Verfahren in der zeitgenössischen französischen Forschungslandschaft zum Einsatz kommen. Von den Antwortenden, die nicht repräsentativ sind für die Gesamtheit aller Forscherinnen und Forscher in Frankreich, erachten nur 4 % die Bibliometrie als nützlich für die Beurteilung wissenschaftlicher Produktion, 56 % stehen ihr eher bis klar ablehnend gegenüber (S. 60).

Wie Pansu, Dubois und Beauvois im vierten Kapitel darlegen, verletzen die bibliometrischen (Impact-)Indikatoren, so wie sie derzeit oft zur Anwendung kommen, die Grundregel, dass ein Messinstrument die Variable(n), die es misst, nicht beeinflussen darf. Überhaupt müssen die bibliometrischen (Impact-)Indikatoren nicht das, was sie zu messen vorgeben – nämlich Gewicht und Einfluss einer Zeitschrift oder eines Forschers im internationalen Kontext –, sondern widerspiegeln vielmehr eine konsumorientierte, ökonomische Logik (S. 73 ff. und 84 ff.). Insofern beförderten sie die »westliche«, in erster Linie angelsächsische Dominanz in den Wissenschaften und im »geopolitischen Prozess der kulturellen Globalisierung«. Die gegenwärtig praktizierte (Impact-)Bibliometrie funktioniert »comme une machine d'exportation dans le monde du pattern culturel libéral et individualiste qui sature les sciences occidentales [...]« (S. 90). Deshalb plädieren die Autoren im fünften Kapitel und im Schlusswort für »sich nicht unterordnende« bibliometrische Evaluationen, die sich ihrer Meinung nach mit dem Aufbau einer – im Unterschied zu den bestehenden Produkten von Thomson Reuters, Elsevier, Google etc. – tatsächlich internationalen, ja »internationalistischen« Datenbank verwirklichen ließen. Dies wäre zwar aufwendig und mit hohen Kosten verbunden, aber möglich, sind die Autoren überzeugt.

»Kochbuch«

Die deutschsprachige Einführung von Rafael Ball gliedert sich in ein Vorwort, acht verschiedenen lange Kapitel, ein Literatur- und ein Abkürzungsverzeichnis sowie ein Glossar. Marginalien in grüner Farbe heben wichtige Aussagen merksatzartig hervor, und am Ende der Kapitel stehen jeweils Lernfragen. Dadurch erhält der großformatige Band den Charakter eines Arbeitshefts. Störend sind die vielen Rechtschreib-, Satz- und sons-

tigen Fehler. Im Vorwort konstatiert der Autor, die zähl- und messbare Bewertung von Forschungsergebnissen sei mittlerweile »zentraler Bestandteil des Wissenschaftsmanagements«. »Widerstand gegen die Ermittlung von Daten zur Forschungsleistung kommt vor allem von Menschen, die die Methode nicht verstehen, Angst vor ihr haben und ihr Manipulation unterstellen. Deshalb ist es wichtig, Bibliometrie versteh- und nachvollziehbar zu machen.« (S. V–VI) Kapitel 1 (Einleitung) umreißt das Thema und zeigt die Grenzen der Bibliometrie auf, Kapitel 2 skizziert die Geschichte und Entwicklung der Bibliometrie im 20. Jahrhundert. Dann öffnet der Autor den Blick und ordnet die Bibliometrie in Kapitel 3 in den Kontext der Wissenschaftskommunikation – verstanden als »scholarly«, nicht »science communication« – ein. Diese habe sich in den letzten zwei Jahrzehnten durch die technologische Entwicklung grundlegend verändert, was sich etwa in einem zunehmend dynamischen statt statischen Dokumentenbegriff und in der Auflösung der bis dahin strikten Trennung zwischen der informellen und der formalen Phase in der Wertschöpfungskette des Wissens zeige. Mit Implikationen für die Bibliometrie, muss sie doch durch alternative Metriken ergänzt werden. Zudem gilt es den unterschiedlichen Publikations- wie Zitationskulturen in den Geistes- und Sozialwissenschaften einerseits und den Natur-, Ingenieur- und medizinischen Wissenschaften andererseits verstärkt Rechnung zu tragen (nützliche Tabelle auf S. 19).

In den Kapiteln 4, 5 und 6 stellt Ball »Grundlagen bibliometrischer Analysen«, »bibliometrische Indikatoren« und »Datenbanken für bibliometrische Analysen« vor. Dass die drei Kapitel etliche inhaltliche Überschneidungen und Wiederholungen aufweisen, erklärt sich aus dem Bemühen um einen systematischen Aufbau, was allerdings nicht immer aufgeht. Der Autor unterscheidet zwischen zwei grundlegenden Formen bibliometrischer Analysen, der (direkten) Output- und der indirekten Resonanz-Analyse. Die zweite Form setze die vorgängige Zustimmung zur Grundannahme voraus, dass ein oft zitierter wissenschaftlicher Beitrag »wichtiger und damit besser« ist als ein selten zitierter: »Dabei hat die Annahme, dass eine Publikation mit vielen Zi-

tierungen eine wichtige und gute Arbeit ist, eine größere Wahrscheinlichkeit als die Annahme, eine Arbeit mit wenigen oder gar keinen Zitierungen [...] sei eine unbedeutende oder gar wertlose Veröffentlichung.« (S. 25; vgl. S. 3 + 42) Mit vielen Screenshots und Anweisungen, die sich direkt an die Leserinnen und Leser wenden (»öffnen Sie«, »wählen Sie«), wird vorgeführt, wie im Web of Science eine Trend-Analyse zum Thema Solarenergie erstellt, die internationale Beteiligung bei Publikationen im Bereich Genetik analysiert, der h-Index eines Nobelpreisträgers bestimmt und der Journal Impact Factor einer psychologischen Zeitschrift ermittelt werden können. Daran anschließend folgt in Kapitel 7 eine praktische Anleitung zum Erstellen von bibliometrischen Analysen – mit einer Checkliste, »die man wie ein Kochrezept nacheinander abarbeitet«. Das Erstellen einfacher bibliometrischer Analysen sei denn auch »kein Hexenwerk« und »keine Aufgabe, die wenigen Spezialisten vorbehalten bleiben muss« (S. 83). Ebenso wichtig wie das Erstellen sind freilich das Verstehen und das Interpretieren von bibliometrischen Analysen, Daten und Ergebnissen, wie der Autor einräumt (S. 93).

Fazit

Eine eigentliche Schlussfolgerung fehlt sowohl im Buch von Pansu, Dubois und Beauvois als auch in jenem von Ball, und so bleibt der Leser am Ende etwas ratlos zurück: Wie soll man sich gegenüber der Bibliometrie, so wie sie heute vielerorts praktiziert wird – deren Mängel und Gefahren zwar erkannt, aber letztlich doch hingenommen werden –, verhalten? Während die deutschsprachige Publikation zu unkritisch ist, irritiert die französischsprachige Publikation mit ihrer (zu einseitigen) Fundamentalkritik bei gleichzeitiger Bejahung bibliometrischer Evaluationen im Grundsatz. Als Einstieg ins Thema eignen sich die beiden Bücher nur bedingt; zur Vertiefung des Themas wiederum sind sie zu wenig umfassend und differenziert, was nicht allein ihrem geringen Umfang geschuldet ist.

David Zimmer